Legenden über den hl. Theodul

Josef Guntern, Sitten

QUELLE: WIR WALSER, 1/1981, 19 JG.

Die «Legende», eine Erzählung zum «Vorlesen», soll ihren Ursprung bis in die frühchristliche Heiligengeschichte zurückverfolgen können. Während des Gottesdienstes pflegte man nämlich in den Klöstern an den Gedenktagen der Märtyrer, vor allem aber der Ordens- und Klostergründer, aus ihrem Leben vorzulesen. Ihre Taten und ihr Glaubensmut dienten als Beispiel und als Ansporn. Häufig schlossen solche Legenden mit der Erzählung eines Wunders.

Es überrascht darum nicht, dass unser erster bekannter Bischof aus dem Wallis ins Reich der Legende eingegangen ist. Wenn es nach der Sage Walliser Magistraten mit zweifelhaftem Rufe gegeben haben soll, die Geld bezahlen wollten, damit sie nicht in der «Walliser Sage» verewigt werden, ist es dagegen einleuchtend, dass St. Theodul (St. Joder) als Wohltäter des Volkes in der Walliser Sagen- und Legendenwelt gelobt und gewürdigt wird. In diesem Falle ist es ja Ausdruck seines Ansehens und seiner Verehrung.
Um welche Erzählkreise geht es im wesentlichen?

1. Die St. Jodern-Glocke

Vom Bischof Jodern wird erzählt, dass ihm einmal offenbar wurde, der Papst in Rom schwebe in Gefahr, und er sollte gewarnt werden. Unschlüssig und ratlos öffnete der Bischof das Fenster. Vor dem Schlosse sah er drei Teufel munter und freudig miteinander tanzen. Gleich rief sie der Oberhirte herbei und fragte, wer von ihnen der geschwindeste sei. Da anwortete der erste, er sei geschwind wie der Wind, und der zweite meinte, er laufe wie die Kugel aus dem Rohr. «Das sind nur faule Bäuche gegen mich», lachte der dritte, «ich fliege durch die Welt wie ein Weibergedanke».

Mit diesem verabredete nun der Heilige, er verspreche ihm seine Seele, wenn er ihn, noch bevor die Hahnen morgens krähen, nach Rom zu bringen und wieder nach Sitten zurück zu tragen vermöge. Der Satan nahm freudig das Anerbieten an und stellte einen schwarzen Hahn als Wächter auf die Stadtmauer. Bischof Jodern brachte einen weissen Hahn auf den Dachgiebel des Schlosses und schärfte ihm wohl ein, sich morgens nicht etwa zu verschlafen. Die Reise begann; im Nu war Bischof Jodern in Rom. Er warnte den Papst noch zur rechten Zeit und erhielt von ihm aus Dankbarkeit eine Glocke. Der Teufel musste nun auch die Glocke mit aufladen und nach Sitten heimtragen. Es war noch nicht zwei Uhr morgens, als er glücklich mit seiner Doppellast zuunterst auf der Planta ankam.

Da merkte der weisse Hahn auf dem Dache auch gleich die Ankunft und fing aus vollem Halse schnell zu krähen an. Auch der schwarze Hahn des Teufels erwachte nun darob und schrie mit. Da ergrimmte der Satan sehr, dass er die Wette verloren hatte, und warf die Glocke mit solcher Gewalt zur Erde nieder, dass sie neun Ellenbogen tief in den Boden einsank.

Der Bischof aber rief: «Dona! Dona! lit!» und die Glocke fing an zu läuten und kam läutend wieder zum Vorschein. Das war dann die St. Jodern-Glocke, die lange gegen Ungewitter Wunder tat[1].

Diese Legende steht in dieser und ähnlicher Fassung seit 1858 in den Walliser Schulbüchern und wurde auch ausserhalb des Tales bekannt, wo sie sich in die Tradition der allgemein verbreiteten Glockensagen oder Glockenlegenden einreiht. Sie kann im Gegensatz zu unserem übrigen Erzählgut weit in die Vergangenheit zurückverfolgt werden. Heinrich Murer erwähnt sie schon 1648 in der «Helvetia Sancta»; sie soll aber bereits 1491 von einem Mönche namens Robertus aus dem Wallis geschrieben worden sein[2].
Hier eine zweite Fassung:

Eines Abends sah Bischof Joder auf der grossen Brücke in Sitten drei Teufel fröhlich tanzen. Er fragte sie, was denn der Grund ihrer grossen Freude sei. «Ja der Papst wird morgen das heilige Öl segnen, und weil er diese Nacht sündigt, ist das Öl nicht gültig gesegnet und alle Geistlichen, die damit geweiht werden sollen, sind dann gar nicht Geistliche. Das ist wohl etwa Grund zur Freude!»

Dem Bischof lief es kalt den Rücken hinunter, wenn er an dieses Unglück für die Kirche dachte. Und er fragte, wer von ihnen der schnellste sei? Der erste meinte, er könne laufen wie ein Kanonenschuss, der zweite wie der Blitz und der dritte wie ein Weibergedanke.

Diesen dritten warb er an, um mit ihm nach Rom zu fahren. Er versprach ihm seine Seele, wenn sie vor Betenläuten wieder hier seien. Im Nu waren sie in Rom, und der Bischof klopfte beim Papst an. Dieser fragte, wer denn da sei, so spät in der Nacht. «Ds Joderli aus dem Wallis, macht auf, es ist wichtig!»

Als Anerkennung wollte der Bischof die grösste Glocke von Rom. Der Papst zeigte sie ihm, aber Sankt Joder sagte, das stimme nicht, die grösste Glocke liege drei Meter tief im Boden drin. Und er befahl: «Dona lit!» Und die Glocke begann im Boden zu läuten und kam zum Vorschein. Der Papst gab sie nun als Geschenk, und der Teufel musste sie auch noch zurücktragen. So kamen sie erst nach dem Betenläuten an und der Teufel verlor die Wette. Er hatte auf dem Wege niemals rasten wollen, er wisse nicht, was das heisse.

Diese Glocke wurde in Sitten in den Turm gehängt. Man nannte sie das «Römische Geläute».

Jetzt, ich war ja nicht dabei. Aber ich hörte es in Ems immer so erzählen[3].

Ausserhalb unseres Kantons bekannt wurde eine Version der Legende, die Theodor Vernaleken 1858 in Wien in seinen «Alpensagen» publiziert hat:

> Die Glocke des hl. Theodul
>
> Bischof Theodul hatte dem Papst einen Dienst erwiesen; dafür erbat er sich von ihm eine Glocke, die für das Wetter gut sei, und die schon St. Peter getauft habe. Die Römer aber hatten sie vergraben, so dass niemand wusste, wohin die Glocke gekommen war. Lange suchte man sie vergebens. Endlich drohte ihnen der Papst. Die Römer sagten: «Findt er die Glock, mir wols im lon». Da geschah es, dass die Glocke in der Erde anfing zu läuten. Sie wurde nun ausgegraben und dem hl. Theodor überbracht. Der Bischof beschwor den bösen Geist, der Frauendank (Frowen Dank) hiess, dass er sowohl ihn als auch die Glocke von Rom bis in das Wallis nach Sitten trage[4].

Die Wunderkraft der Glocke wird dabei klar bezeichnet:

> «Wan man die glock anziechen tut
> und gat nach irem willen,
> das man si lut mit reinem mut,
> das wetter tut sich stillen;
> gar grusamlich sicht mans in lufften schyben (hageln)
> die glock tut es vertriben,
> mit irem ton so rych
> uff erd ist nit ir gelych»[5].

Wie andernorts diente die Theodulsglocke im Wallis nachweisbar als Hilfsmittel gegen Gewitter. Als sie brüchig geworden war, wurden Teile davon gleichsam als Heiltum in andere Glocken eingeschmolzen. Partikeln der St. Jodern-Glocke seien 1597 durch Bischof Hildebrand von Riedmatten an Luzern geschenkt worden, heisst es, und 1612 soll sich im Kirchenschatz von Sitten ein Metall befunden haben, das schon seit 100 Jahren in

kleinen Stücken an Fürsten, Botschafter, grosse Herren oder gute Freunde verschenkt worden sei. Um 1730 kam eine Delegation aus dem Walserort Obersaxen ins Wallis, um in Sitten Partikel der dortigen Valeria-Glocke des hl. Theodor zu holen, behauptet eine Überlieferung[6].

Obwohl solche Glocken auch vor Pest, Fieber und andern Übeln schützen sollten: am häufigsten erhoffte man sich Schutz bei Gewittern und Lawinengefahr. So sind sie auch bis in unsere Tage in Erinnerung geblieben, z. B. im Lötschentale läutete man die alte Kapellenglocke von Ferden nächtelang gegen Lawinen.

2. Ebenso volkstümlich wie der erste Sagenkreis um St. Joder ist ein zweiter.

Die St. Jodern-Kufe

Auch diese Erzählung findet sich in den Lesebüchern des Wallis (seit 1846) und entspricht der Vorliebe eines weinliebenden Volkes bis heute. Nicht umsonst wurde und wird St. Theodul als Beschützer der Weinberge gefeiert:

> Es war einmal im Lande Wallis ein sehr heiliger Bischof mit Namen Jodern. Einst hatte der Frost die Weinlese völlig zerstört, und die guten Leute litten grossen Mangel. Jammernd kamen sie zum Bischof, der sich ihrer erbarmte, eine Kufe voll Wein segnete und alle tröstend einlud, zu kommen und nach Bedürfnis Wein daraus zu ziehen. Nur hatte er ihnen strenge verboten, die Kufe etwa zu öffnen. Und die Kufe gab des köstlichen Weines soviel man nur verlangte; sie versiegte nie und ward nie leer. Man nannte sie darum die St. Jodern-Kufe. Sie soll im Bischofskeller neben der alten St. Peters-Kirche in Sitten gestanden haben.
>
> Und das währte viele Jahre; die Kufe gab noch Wein, als der hl. Bischof längstens gestorben war. Da wollte es das Unglück, dass einmal gar vorwitzige Leute zur Kufe kamen und sehen wollten, was denn endlich und letztlich diese Wunderkufe wohl in sich bergen möge. Mit frevelnder Hand wurde sie aufgerissen, und sieh! die Kufe war trockenleer — nur am obern Spundloch hing eine schöne volle Traube, die jedoch gleich verdorrte und sich in Staub auflöste. Auch die Kufe fiel in Trümmer und liess sich nicht mehr zusammenfügen.
>
> Wenn seither jemand im Keller ordentlich Wein hat oder aus einem Geschirr über Erwarten viel Wein bekommt, so sagt man, er habe die St. Jodern-Kufe im Keller[7].

Eine Aufzeichnung aus dem Jahre 1960 erinnert an den alten Brauch, wonach man früher im Wallis den Wöchnerinnen roten Humagne zu trinken gab:

> Der hl. Bischof Theodul liess einst für die Kindbetterinnen ein grosses Fass in seinen Keller tun. Da konnten sie dann Wein herauslassen, weissen oder roten, wie sie wollten, und alles aus dem gleichen Fass.
>
> Erst als sie neugierig wurden und hineinschauten, kam nichts mehr. Da waren nämlich nur eine weisse und eine rote Traube drin und diese verdorrten jetzt[8].

Die Volksphantasie hat nun diese beiden Erzählkreise durch künstlerische Darstellungen in Kirchen und Kapellen verewigt. Die Glockensage scheint dabei sogar populärer zu sein. Trotzdem ist es möglich, dass beide denselben Ursprung haben. Man vermutet heute, dass die Glockensage im 15./16. Jh. auftauchte und auf missverstandenen Theodulsbildern gründet. Auf einem Bild von Hans Boden aus dem Jahre 1522 z. B. kniet Theodul segnend vor Weinstöcken. Vor einer

Kirche im Hintergrund steht inmitten einer aufgeregten Menge händeringend der Sigrist. Er sollte die Wetterglocke läuten, weil ein heftiges Gewitter im Anzug ist, aber der Teufel hindert ihn daran, denn er hat die Glocke geraubt und steht schadenfroh grinsend hinter dem Heiligen. Es ist denkbar, dass aus solchen Bildern die Phantasie des Volkes erst die Erzählungen geschaffen hat[9].

3. An unsern Bischof erinnert auch der St. Theodulpass und die damit verbundene Sage:

> Der hl. Theodul, Bischof von Sitten, machte einst eine Reise nach Italien und besuchte seinen Bruder, der sich in Aosta niedergelassen hatte und damals krank darniederlag. Längere Zeit verweilte der hohe Kirchenfürst bei seinem kranken Bruder und trug auch die Kosten seiner langen Krankheit. Nun wollte der Bischof in seine Heimat zurückkehren und schlug den Weg nach Châtillon, Valtournanche, Breuil ein. In Valtournanche bat er um einen Begleiter. Als sie in Breuil ankamen, sagte der Bischof seinem Begleiter: «Geld kann ich dir nicht geben, was ich aber habe, das gebe ich dir und bin auch bereit, einen Gegendienst zu leisten.» — «Wenn Sie mir gefällig sein wollen», sagte der Begleiter, «dann bitte ich, befreien Sie uns von den Schlangen, von denen wir in dieser Gegend sehr geplagt sind.» Von diesem Tage an, wie noch heute, war diese Gegend von den Schlangen befreit. Der Bischof langte glücklich in seiner Heimat an und der Augstpass hiess von dieser Zeit an Theodulpass[10].

Nach einer Chronik aus dem Jahre 1743 soll auf der Höhe des Theodulpasses eine Kapelle, dem hl. Theodul geweiht, gestanden haben. Am 26. Juli 1965 wurde dort von den Pfarrherren von Zermatt und Valtournanche eine Theodulstatue des Bergführers Antoine Brunodet eingeweiht[11].

4. Wohl noch stärker mit internationalem Erzählgut verbunden ist jene Legende, die Hedwig Anneler publizierte:

> Wie der hl. Theodul zum Bischof erkoren wurde.
>
> Der heilige Theodul war der erste Bischof in Sitten. Wie die Lötscher erzählen, ist er auf wunderbare Weise Bischof geworden:
>
> Man wollte einen Bischof wählen, wusste aber nicht, wer würdig wäre. Da erscholl eine Stimme: der sei würdig, Bischof zu werden, der auf einem beinernen Tisch zu Mittag esse. Aber wo war nun ein beinerner Tisch zu finden? Wusste man doch keinen im ganzen Lande. Am selben Tag kniete der Jodru Theodul auf der Strasse auf einem Knie und zerschnitt auf dem andern sein Mittagsmahl, ein Stücklein Brot und Käse, denn er war ein armer Arbeiter. Wie ihn einer der Geistlichen sah, schoss es ihm durch den Kopf: da sei ja der beinerne Tisch gefunden. Er zwang den Jodru mit ihm zu kommen, ins Münster, damit er Bischof würde. Der sträubte sich, er sei ungelehrt und untüchtig. Als er aber vernahm, was die Stimme gesprochen, liess er sich willig weihen.
>
> Grosse Wunder wirkte er als Bischof. Geheime Kräfte mussten ihm dienen. Nicht nur den Papst wies er zurecht, sondern nach einer späten Sage auch den grossen Kaiser Karl. Der schenkte ihm dafür die Herrschaft über das Wallis. Durch diese Sage ist viel Blut vergossen worden. Denn mit ihr zum Teil begründeten die Bischöfe von Sitten ihre Ansprüche auf das Land[12].

Die Andeutung zielt auf die sog. Karolina, mit der die Bischöfe von Sitten lange ihre Herrschaftsansprüche seit Karl dem Grossen auf das Wallis geltend machen wollten[13].



Tafel I: Der hl. Theodul und die Bischofsversammlung in Aquileja, Gemälde im Besitz des Domkapitels von Sitten *(Foto Biner, Sitten)*



Tafel II: Hl. Theodul, Gemälde im Besitz des Domkapitels von Sitten

5. Zum Abschluss ein Bericht, den mir Dekan Engelbert Bucher, Triesenberg, aus dem Berner Oberland zustellte. Er kann ebenfalls in die Reihe alter Legendentradition gestellt werden, ist mir aber aus dem Wallis nicht bekannt:

Der Stab des hl. Theodul

Die Legende sagt von St. Theodul, dass sein Bischofsstab aus einem knorrigen Rebstock bestanden habe. Wo er nun das Land durchzog und Halt machte, um eine neue Kirche einzusegnen, da habe er seinen Stab vor den Pforten des Gotteshauses in die Erde gesteckt und stehen gelassen. Beim Weiterwandern habe er ihn nicht ausgerissen, sondern abgeschnitten, die Rebe aber gedieh prächtig und mehrte sich zum Weinberge[14].

ANMERKUNGEN:

1 Josef Guntern, Volkserzählungen aus dem Oberwallis, Basel 1978, Nr. 2120, und dort angegebene Belegstellen und Literaturhinweise.
2 Engelbert Bucher, St. Theodul, in: «Wir Walser», Jg. 4, 1966, Nr. 2, S. 2—17, bes. S. 5.
3 Guntern, Volkserzählungen, Nr. 2121, erzählt von Paul Zeiter, 85jährig, Ems.
4 Theodor Vernaleken, Alpensagen, Wien 1858, Nr. 224, und Guntern, Volkserzählungen, Nr. 2123.
5 Vernaleken, Alpensagen, Nr. 223.
6 Adolf von Sax, Plauderei über die Walser in Obersaxen, GR, in: «Wir Walser», Jg. 5, 1967, Nr. 1, S. 20f.
7 Guntern, Volkserzählungen, Nr. 2125; ebenso Viertes Schulbuch für die Volksschulen des Kantons Wallis, Einsiedeln/Sitten 1929, S. 260 (mehrere Ausgaben seit 1897). Vgl. ferner Ernest Muret, La cloche de saint Thédodule, à Sion, im Schweizer Archiv für Volkskunde, 1900, S. 46f.
8 Guntern, Volkserzählungen, Nr. 2127, erzählt von Theodul Volken, 81jährig, Fieschertal.
9 Hans Kreis, Die Walser, 2. Aufl., Bern 1966, S. 201f.
10 Guntern, Volkserzählungen, Nr. 2131; ebenso Ernst Schmidt/Karl Lehner, in: «Wir Walser», Jg. 4, 1966, Nr. 2, S. 18, und Karl Lehner, Zermatter Sagen und Legenden, Visp 1963, S. 70. Siehe ferner Hans Anton von Roten, Zum Namen des Theodulpasses, in: Blätter aus der Walliser Geschichte, Bd. 10, (1946/50) S. 381f.
11 Lehner, 1. c. S. 71, und Schmidt/Lehner, 1. c. S. 18f.
12 Hedwig und Karl Anneler, Lötschen, das ist Landes- und Volkskunde des Lötschentales, Bern 1917, S. 83; Guntern, Volkserzählungen, Nr. 2129.
13 Siehe dazu die umfassende Arbeit von Grégoire Ghika, La fin de l'état corporatif en Valais et l'établissement de la souveraineté des dizaines au XVIIe siècle, thèse de droit Genève, Sion 1947.
14 Das Hardermannli, Illustrierte Sonntagsbeilage zum Oberländischen Volksblatt, Jg. 67, 14. Januar 1968.

